

Beschreibung des heutigen Domes

Von Hans Reuther

Der nach seiner Zerstörung am 22. März 1945 wiederaufgebaute und am 27. März 1960 neugeweihte St.-Marien-Dom zu Hildesheim zeigt sowohl in seiner äußeren Erscheinung als auch in seinem inneren Raumbild weitgehend das Gefüge des Hezilo-Baus und somit eine Bauform aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Seine von 1317 bis 1333 angebauten gotischen Kapellen sind, befreit von barocken Veränderungen, wieder mit Maßwerk in ihren Fenstern ausgefüllt. Anstelle eines Westbaus mit hoher Vorhalle zwischen einem Turmpaar, das 1849 errichtet worden war, erhebt sich jetzt wieder ein Westriegel mit überhöhtem Glockenhaus und Vorhalle in Anlehnung an den bis 1840 vorhanden gewesenem Baukörper. Als einziger Bauteil hält der rekonstruierte achtseitige Dachreiter von 1718 bis 1721 über der Vierung die Erinnerung an die barocke Ära des Domes spolienhaft wach (Abb. 1, 6, 7, 9, 10, 14).

Der Dom ist eine dreischiffige, flachgedeckte Basilika mit Querhaus, dessen Vierung ausgeschieden ist, auf lateinischem Kreuzgrundriß, der ein Westriegel vorgelagert ist. Unmittelbar hinter diesem Westriegel folgt beim Langhaus zunächst ein besonderes, durch ein Pfeilerpaar begrenztes Joch. Zum Mittelschiff ist in jedem dieser beiden Pfeiler eine halbkreisförmige Nische von etwa 4,80 m Höhe vorhanden. In dieser Nische steht eine Säule mit einer steilen attischen Basis, die Ecksporne besitzt und deren Kapitell über dem Halsring einen doppelten Kranz aus Zungenblättern aufweist. Ursprünglich dürften sie in irgendeiner Beziehung zu den damals vorhanden gewesenem Emporen des Westwerks gestanden haben.

Diese für die Hezilozeit (1054–1079) typische Kapitellform, die eine raue steinmetzmäßige Bearbeitung erkennen läßt, kehrt im Dom bei den noch erhaltenen Halbsäulen in den Seitenemporen des Westwerks und bei den quadratischen nischenartigen Kapellen an der östlichen Querhauswand wieder. Zwei der im Annenfriedhof aufgestellten Säulen stammen von den Arkaden des 1840 abgebrochenen Domwestriegels und lassen diese Formensprache mit

nur einem Kranz aus Zungenblättern besonders klar hervortreten. Außerdem sei auf die vier Säulen in der Krypta der im Jahre 1068 von Bischof Hezilo konsekrierten St.-Mauritius-Kirche auf dem Zierenberg zu Hildesheim verwiesen, an deren Baugeschehen sicher Propst Benno von Schwaben Anteil hatte. In Niedersachsen begegnet man dieser Kapitellform auch in der St.-Felicitas-Krypta der ehemaligen Benediktiner-Klosterkirche St. Ludgeri zu Helmstedt aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und in der Halle des Westwerkes der ehemaligen Kanonissen-Stiftskirche zu Bad Gandersheim, deren Einwölbung zwischen 1063 und 1095 erfolgt ist. An der Münsterkirche zu Essen, der um 850 von dem Hildesheimer Bischof Altfred (851–874) auf seinem Eigenbesitz gegründeten Kanonissenstiftskirche St. Cosmas und Damian, weist der unter der Äbtissin Theophanu (1039–1058) im Rahmen eines vollständigen Neubaus entstandene Westbau mehrere Säulenkapitelle auf, die sowohl in ihrer formalen Durchbildung als auch in ihrer steinmetzmäßigen Bearbeitung der Gruppe der Hildesheimer Kapitelle aus der Zeit Bischofs Hezilo zuzuweisen sind. Zwei gleichartigen Nischensäulen mit mächtigen Gebälkstücken aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts begegnet man an der westlichen Wand des „Heiligen Grabes“, das sich im südlichen Seitenschiff der im Jahre 959 von Markgraf Gero gegründeten ehemaligen Kanonissenstiftskirche zu Gernrode am Nordostrand des Harzes befindet. Schließlich sind zu den Ausstrahlungen Hildesheimer Architektur jener Epoche die zwei Nischensäulen im Westjoch der im Jahre 1060 grundgelegten ehemaligen Domkirche zum Heiligen Kreuz zu Dalby in der bis zum Jahre 1658 meist zu Dänemark gehörigen schwedischen Landschaft Schonen heranzuziehen. Dalbys Bischof war um die Mitte des 11. Jahrhunderts der Deutsche Egin und als Missions-träger fungierte das Erzbistum Bremen–Hamburg (Abb. 5, 6).

Das Mittelschiff des Langhauses des Hildesheimer Domes öffnet sich beidseits in zehn Arkaden mit sächsischem Stützenwechsel, der aus einer Abfolge von zwei Säulen und einem Pfeiler besteht, zu den Seitenschiffen. Die Säulen mit ihren braunrot bemalten Schäften tragen noch weitgehend die ursprünglichen Kapitelle, die bei der Barockisierung des Domes (1728–1734) zwecks Auftrages eines plastischen Stuckdekors abgearbeitet wurden. Es sei in diesem Zusammenhang erwähnt, daß die bombenzerstörte Nordwand unter Anwendung von Stahlbeton im Arkadenbereich wiederaufgebaut wurde. Die drei Arkaden, welche die Brüstung der Orgelempore tragen, sind erst beim Wiederaufbau eingefügt worden. Die Kapitelle ihrer beiden Säulen lassen eine moderne, kubisch-abstrahierende Umsetzung des romanischen Würfelkapitells erkennen. Die Länge des Mittelschiffes ist, geometrisch betrachtet, durch eine Verdreifachung des Vierungsquadrates bestimmt. Die Höhe des Mittelschiffes zu seiner Breite beträgt 3,5 : 2,0; dasselbe Maßverhältnis läßt sich bei den Seitenschiffen nachweisen. Die sich zu den Seitenschiffen öffnenden neun gotischen Kapellen mit Kreuzgratgewölben und der östliche Südeingang korrespondieren nicht mit den Langhausarkaden. Rundbogig geschlossene Rechteckfenster in beiden

Obergadenwänden lassen das Tageslicht in das Mittelschiff einfallen, während beide Seitenschiffe indirekt durch die Spitzbogenfenster der gotischen Kapellen eine Belichtung erfahren. Die Decken des Langhauses sind Stahlbetonkonstruktionen; ihre Balkengliederung mit Unterzügen hat man mit amerikanischem Limbholz verschalt. Der blau getönte Grund vermittelt einen guten Kontrast zu den hellen Obergadenmauern. Gen Osten durchdringt das Langhaus das Querhaus und bildet somit eine ausgeschiedene Vierung mit halbkreisförmigen Gurtbogen, die zum Langhaus und zum Chorquadratum auf Mauervorlagen aus Sandsteinquadern ruhen, während zu beiden Querhausarmen schlichte Vorkragungen ihre Last aufnehmen. Bedingt durch die Kryptenanlage ist das Fußbodenniveau von Vierung, Chorquadratum und Hauptapsis gegenüber dem Langhaus und dem Querhaus wesentlich erhöht; über eine Marmorfreitrepppe am östlichen Ende des Mittelschiffs erfolgt der Zugang. Von beiden Querhausarmen aus erreicht man den Eingang zur Krypta. Mit Ausnahme der Hauptapsis, die von einer Viertelskugel überwölbt ist, sind alle übrigen Raumkompartimente wie das Langhaus mit einer gleichartigen Stahlbetondecke überspannt. In die östliche Mauer beider Querhausarme sind nischenartige, überwölbte Kapellen eingefügt; im nördlichen Querhausarm ist es die Cäcilienkapelle, im südlichen die Peter-und-Paul-Kapelle. Die erstgenannte Kapelle wird von einem Kreuzgratgewölbe über quereckigem Grundriß überspannt und öffnet sich mit einem neugebauten Segmentbogen innerhalb einer Sandsteinquaderfläche zum Querhausarm. Über ihr ist eine hohe tonnengewölbte Nische sichtbar, die von halbkreisförmigen Gurtbogen eingefast ist und stellenweise noch mittelalterliches Quadermauerwerk zeigt. Die zweite Kapelle ist von Pfeilerartigen Eckbetonungen aus Sandsteinquadern begrenzt und von einem gestelzten Spitzbogengiebel bekrönt. Auch die Querhausarme und das Chorquadratum erhalten durch Fenster von gleicher Form wie in beiden Obergaden des Langhauses ihr Tageslicht; die Mauer der Hauptapsis auf Halbkreisgrundriß öffnet sich in drei größeren Rundbogenfenstern (Abb. 11, 12).

An den südlichen Querhausarm grenzt die Ministrantensakristei, ein ursprünglich rechteckiger Raum, der bis 1945 Kreuzgratgewölbe aufwies, die von vier Pfeilern mit Säulenvorlagen getragen wurden, und deren Kapitelle unterschiedliche Blattformen, Bossen und Fächerformen aufwiesen. Dem nördlichen Querhausarm ist das vom Domkellner Lippold von Steinberg gestiftete Paradies vorgelagert, das 1412 wohl auf älteren Grundmauern vollendet worden ist. Seine dreischiffige und drei Joch Tiefe umfassende offene Eingangshalle im Erdgeschoß, die in den nördlichen Querhausarm führt, weist ein breiteres Mittelschiff auf. Niedrige gotische Kreuzrippengewölbe auf Rundpfeilern über sechsseitigen Basen, von denen ohne Zwischenschaltung von Kapitellen die Gewölberippen ausgehen, überspannen das Mittelschiff dieser vom großen Domhof aus zugänglichen Eingangshalle. Einer der Gewölbeschlusssteine im Mittelschiff zeigt im Relief einen Steinbock, das Wappentier des Stifters. Beide Seitenschiffe werden dagegen von gegurteten Kreuzgratgewölben überdeckt. Über

der Eingangshalle erhebt sich der lichtdurchflutete sogenannte Godehardichor, der sich zum Dominnern öffnet und über eine Treppenanlage vom nördlichen Querhausarm zugänglich ist; er diente ursprünglich als Sängerempore. Östlich an das Paradies grenzend und den nördlichen Flügel des Kreuzganges tangierend liegt die Steinbergsche Kapelle, die Grablege ihres Stifters. Der kleine, rechteckige Raum, der auch als Kapelle aller Patrone bezeichnet wird, ist von einem Kreuzrippengewölbe überspannt und weist noch Reste gotischer Wandmalerei auf (Abb. 15, 16).

Die äußere Erscheinung des Domes wird beherrscht von dem neuerbauten Westriegel mit überhöhtem Glockenhaus und seiner längsrechteckigen Vorhalle, von dem rekonstruierten barocken Dachreiter über der Vierung und von der Folge der steilen Giebel der Kapellendächer, die zwischen Strebepfeilern mit schlichten Wasserspeiern beide Langhausseiten begleiten. Zusammen mit den grün patinierten Dachflächen aus Kupferblech gewinnt so die Hildesheimer Bischofskirche ihre Gestalt vor dem von Kurien umbauten großen und kleinen Domhof. Die rundbogigen Säulenarkaden und Biarkaden des Westwerkes mit seinem Glockenhaus stehen kontrapunktisch zur Vorhalle mit dem mächtigen Rundbogenportal, dessen Gewände zurückgestaffelt ist. Die tiefste Zurückstaffelung des Gewändes besteht wie sein Sturz aus rotem Sandstein. Eine Folge von fünf Pfeilerarkaden über dem Rundbogenportal setzt seiner Vertikalen eine Horizontale gegenüber (Abb. 1).

Der jetzige Westriegel des Hildesheimer Domes hat eine Vorgeschichte. Die erste, im Jahre 872 geweihte Domkirche besaß bereits ein dreitürmiges Zentralwestwerk über einer Pfeilerhalle. Unter dem hl. Bischof Godehard wurde um 1030 dieses Westwerk auf einen riegelartigen Westbau reduziert, den Bischof Hezilo im dritten Viertel des 11. Jahrhunderts erneuern und mit einem überhöhten Glockenhaus versehen ließ. Weitgehend unverändert blieb dieser Baukörper bis zu seinem Abbruch wegen Baufälligkeit im Jahre 1840. Das Hildesheimer Westwerk Hezilos wurde zum Vorbild für das Westwerk des Domes zu Minden in Westfalen, das in Form eines Westriegels mit überhöhtem Glockenhaus um 1150 unter Einbeziehung älterer Bausubstanz eines Westwerkes vom 10. Jahrhundert geschaffen wurde (Abb. 2–5).

Das vorherrschende Bruchsteinmauerwerk der Außenwände mit Eckquaderung, wofür überwiegend einheimischer Rätsandstein Verwendung fand, bestimmt sämtliche Fassaden des Domes. Die Südfassade zum kleinen Domhof, einst auch Ritterkirchhof (coemeterium equestre) genannt, wird durch eine Folge von sechs Giebeln mit Krabben und Kreuzblume betont. Unter den vier mittleren erscheinen die beim Wiederaufbau rekonstruierten und mit Maßwerk gegliederten Spitzbogenfenster der Kapellen; unter den flankierenden erkennt man Portale mit gotisch profilierten Gewänden und darüber mit Maßwerk ausgefüllte Rosetten. Die einmal abgetreppten Strebepfeiler zwischen den Kapellen und Eingangsräumen tragen nach vorn konisch zulaufende Wasserspeier. An der südlichen Kapellenreihe des Langhauses sind außen vier Epitaphe ange-

bracht. Von Osten aus gesehen, erblickt man an der Giebelmauer der ersten Kapelle eine reliefierte Sandsteinplatte, die oben von einer Pultschräge begrenzt ist und in ihrer oberen Hälfte den Gekreuzigten mit den Assistenzfiguren, der Gottesmutter und dem hl. Evangelisten Johannes, vor der turmreichen und mauerbewehrten Stadt Jerusalem im Hintergrund zeigt, die entsprechend der spätgotischen Stilauffassung nach dem Vorbild einer mittelalterlichen deutschen Stadt dargestellt ist. Darunter kniet der Donator mit seiner Familie (Ehepaar mit zwei Söhnen und drei Töchtern) in der Tracht seiner Zeit. Hinter dem Ehemann steht der Apostel St. Andreas mit dem Diagonalkreuz und hinter der Frau der hl. Evangelist Johannes mit dem Kelch in seiner Linken. Die dreizeilige Unterschrift in gotischen Minuskeln lautet: Anno · d(omi)ni XVCXXI Jaer. des Mandages. na · Mâvricius schē(n) opē(n) baer de · storm · vor · der stenbrucgē(n) vas groet. dar · was hans berner In Marie(n) denstē · blevē(n) XXXV · ii · dot. Die hochdeutsche Übersetzung lautet: Im Jahre des Herrn 1521, Montag nach Mauritius, geschah der große Sturm auf Steinbrück, wobei Hans Berner im Dienste Mariens geblieben ist.

Es ist das Epitaph des Feldhauptmanns Hans Berner, der bei der Verteidigung der zum Hochstift Hildesheim gehörenden Burg Steinbrück an der Fuhse in der Stiftsfehde gegen die Braunschweiger am 23. September 1521 gefallen ist. Am unteren Rande erblickt man in der Mitte eines Wappenfrieses mit den Ahnenreihen des Gefallenen und seiner Frau einen bärtigen Kopf.

Dieses Epitaph ist ein qualitätsvolles Werk niedersächsischer Sondergotik. Vor allem die Assistenzfiguren lassen durch ihre etwas gedrungenen Körperformen und durch den teils kantig-gebrochenen Faltenwurf ihrer Gewänder das Ausklingen mittelalterlicher Stilauffassung erkennen.

An der benachbarten Giebelmauer sieht man eine sandsteinerne Grabplatte, die ursprünglich auf dem Ritterkirchhof, dem heutigen „Kleinen Domhof“, lag. Sie trägt das Relief eines stehenden Ritters mit Streitaxt, der in seiner Linken Schwert und Dolch hält; zu seinen Füßen steht der Helm. Aus der Unterschrift geht hervor, daß die Grabplatte für den am 17. August 1588 im Alter von 33 Jahren und 17 Wochen verstorbenen Burchard von Landsberg geschaffen wurde. Zu beiden Seiten sind die Familienwappen aufgereiht und im Fries erscheint das Wappen derer von Landsberg. Zwei Genien, auf Totenschädeln sitzend, halten Lot und Stundenglas; eine Beischrift lautet: ECCE VITA HOMINIS (= sehet, das ist das Leben des Menschen!).

Zwei Grabplatten zieren die Giebelmauer der Kapelle nächst dem Südwestportal. Vom nördlichen Seitenschiff wurde die Grabplatte des Schatzmeisters Conrad Hennies (1618–1678) und seiner Gemahlin Agnes Eleonora, geb. Willerding (1630–1677), hierher übertragen. Sie zeigt den Donator mit seiner Ehefrau, fünf Söhnen, sechs Töchtern und mit drei im Säuglingsalter verstorbenen Kindern vor dem Gekreuzigten kniend. Im Giebel über der Grabplatte tritt Gottvater als Beherrscher der Welt hervor. Schon zu Lebzeiten ließ sich das Ehepaar Hennies im Jahre 1674 sein Grabmal errichten.

Die benachbarte Grabplatte ist in ihrer bildhauerischen Komposition der erstgenannten verwandt. Sie zeigt eine Familie mit vier Kindern, die vor dem Gekreuzigten kniet. Im Giebel, der sich über der Abdeckplatte erhebt, erscheint Christus mit der Weltkugel. Dieses Grabmal des Sekretarius Philippus Werner entstand nach 1601.

Gegenüber der Südfassade ist die Nordfassade zum großen Domhof, der einst auch als Friedhof (coemeterium plebejorum) diente, reicher gegliedert. Das nordwestliche Langhausportal mit seinen flankierenden Strebepfeilern weist einen reichen figürlichen Schmuck auf.

Unter dem linken (östlichen) Baldachinpfeiler steht die Jungfrau Maria. In der benachbarten Nische erblickt man den hl. Bischof Godehard in bischöflichem Ornat mit einem Modell der nach ihm benannten ehemaligen Benediktiner-Abteikirche zu Hildesheim in seiner Linken. Zu seinen Füßen erkennt man einen Stifter mit Wappen, das eine Lilie enthält. In der gegenüberliegenden rechten (westlichen) Nische hat der hl. Bischof Bernward mit dem hl. Epiphanius seinen Platz gefunden. Ersterer ist in Pontifikalgewandung und mit dem Bernwardskreuz als speziellem Attribut dargestellt; auf den hl. Epiphanius weist eine Inschrift. In dem hier übereck gesetzten Baldachinpfeiler tritt der Verkündigungsenkel Gabriel hervor. Die Verkündigungsgruppe (1388), wahrscheinlich das Werk eines einheimischen Meisters, läßt den sich auch in Hildesheim anbahnenden weichen Stil der Spätgotik deutlich verspüren. Alle fünf Steinplastiken sind recht gut erhalten. Ihre Schriftbänder und Inschriften in gotischer Minuskel geben nähere Hinweise.

Unter der Statue des hl. Bischofs Godehard wurde nach dem zweiten Weltkrieg eine Tafel in das Mauerwerk gesetzt mit folgender Antiquainschrift: *TEMPLVM BELLO DELETVM / EX RVINIS RESVSCITATVM / 16. JVLII A. D. 1950 / VIRGO FAVE MALA CAVE* (= Durch Krieg zerstört, aus Ruinen wieder erstanden 16. Juli 1950 / Jungfrau, voll Gnaden, – wahr' uns vor Schaden). Zwischen den vier Zeilen ist ein griechisches Kreuz zu sehen.

Die sich nach Osten zum Paradies erstreckende Folge der übergiebelten fünf Kapellen entspricht formal denen an der Südfassade.

Das Paradies tritt als östlicher Riegel in Verlängerung des nördlichen Querhausarmes des Domes vom großen Domhof aus in Erscheinung. Es handelt sich um einen Sandsteinquaderbau, dessen Stirnwand dem Querschnitt des Querhauses angepaßt ist. Die Stirnwand ist durch vier abgetreppte und in ihrem unteren Drittel von einem Gurtgesims umzogene Strebepfeiler mit Fialenbekrönung rhythmisch gegliedert, wobei die Strebepfeiler an den Ecken diagonal hervortreten. Beide Giebelschrägen sind mit Krabben besetzt und eine Kreuzblume ziert ihre Spitze. In den Achsen über dem gedrückten und mit Krabben gezierten Spitzbogenportal und über den flankierenden rundbogigen Öffnungen des Erdgeschosses ist die Wandfläche zur Steigerung in der Vertikalen durch drei langgestreckte Spitzbogenfenster weitgehend aufgelockert. Dem

sechsbahnigen Mittelfenster stehen die doppelbahnigen, niedrigeren Seitenfenster mit Fischblasenmaßwerk gegenüber. Anstelle einer Maßwerkgliederung im Tympanon des Mittelfensters tritt dort eine figurenreiche Reliefdarstellung der Kreuztragung Christi in Erscheinung. In den drei mit Baldachinen bekörnten Figurennischen, die in der Mittelachse aller drei Fenster am unteren Rande der Sohlbankschrägen ansetzen, stehen auf polygonalen Laternenkonsolen die steinernen Statuen der Gottesmutter mit dem Jesuskind, begleitet von den heiligen Bischöfen Bernward und Godehard in Pontifikalgewandung mit Mitra und Hirtenstab. Als Attribute sind ein aufgeschlagenes Buch und das im Hildesheimer Domschatz befindliche Heiligtum Unserer Lieben Frau zu erkennen. Diese reifen Werke der Bauplastik gehören der Entstehungszeit des vom Domherrn Lippold von Steinberg im Jahre 1412 gestifteten Paradieses an, dessen unterer Teil vermutlich bereits früher grundgelegt wurde; sie dürften in Hildesheim geschaffen worden sein. Beachtung verdienen schließlich die Barockgitter, vor allem das des Spitzbogenportals aus dem Jahre 1704.

Die Ost- und Westseite des Paradieses ist ebenfalls durch abgetreppte und mit einem Gurtgesims umzogene Strebepfeiler in drei Felder gegliedert. Über einer Rundbogenöffnung im Erdgeschoß jedes Feldes füllen dreibahnige Spitzbogenfenster mit Maßwerknasen den oberen Fassadenteil, von denen an der Nordseite zwei wegen der angrenzenden Steinbergschen Kapelle wesentlich kürzer sind. Wie die Fenster der Stirnseite tragen sie zur Belichtung des dahinter liegenden Godehardichores bei (Abb. 15, 16).

Die Orgel

Mit der Zerstörung des Domes am 22. März 1945 ist auch die Orgel zugrunde gegangen. Nach J. M. Kratz erhielt der Hildesheimer Dom nach der siegreichen Schlacht bei Dinklar 1367 eine Orgel. A. Bertram erwähnt einen Orgelneubau durch Johann Meier im Jahre 1576. Die große Domorgel mit 31 Registern war 1616 auf der Westempore des Mittelschiffes errichtet worden. Ihren imposanten, frühbarocken Prospekt mit zwei flankierenden Pedaltürmen und einem Rückpositiv in der Mitte der Balusterbrüstung hat wahrscheinlich der einheimische Meister Jonas Wolf im Jahre 1617 geschnitzt, der vor allem in Bückeburg tätig war. 1799 wird Joseph Friderici als Orgelbauer im Dienst des Hildesheimer Domes genannt, der wohl in erster Linie für die laufende Instandhaltung dieser Orgel verantwortlich war. Das ursprüngliche Werk der Domorgel bestand, im Laufe der Zeit mehrfach umgearbeitet, bis 1909. In jenem Jahr wurde von dem Orgelbaumeister Adolf Hammer (1854–1921) in Hannover (Firma Ph. Furtwängler und Hammer) ein neues Werk mit pneumatischer Traktur geschaffen, das drei Manuale und ein Pedal aufwies.

Die heutige Domorgel nimmt, wie ihre Vorgängerin, den Platz auf der nunmehr neuerbauten Empore an der Westseite des Mittelschiffes ein. Der Orgel-

baumeister Franz Breil (Dorsten/Westf.) schuf das Werk nach einer Disposition des Organologen Dr. Rudolf Reuter (Münster/Westf.). Den reich gegliederten Prospekt und den des Rückpositivs entwarf Dr.-Ing. Heinz Wolff (Hannover). Die Domorgel besitzt Schleifladen mit mechanischer Spiel- und elektrischer Registertraktur und verfügt über 52 klingende Register mit fast 4000 Pfeifen, die auf vier Manuale (Hauptwerk, Rückpositiv, Brustwerk und Spanische Trompeteria) und auf das Pedal verteilt sind. Bemerkenswert sind die sogenannten Spanischen Trompeten, drei waagrecht in den Raum ragende Zungenregister, die aus 168 Pfeifen bestehen und dem vierten Manual zugeordnet sind (Abb. 12).

Literatur:

Bertram, *Geschichte*, I, p. 356; II, p. 376. – Zeller, p. XIX, 45. – Herzig, p. 38. – K. Stöhr, *Hildesheimer Dom-Musik zur Zeit des Barock*. In: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*, 29. Jg., 1960, p. 46–48. – Behnke, p. 31.

Das Geläute

Von den sechzehn Läute- und Uhrschlagglocken des Domes überstanden neun Läuteglocken den zweiten Weltkrieg. Von diesen konnte nur die 1765 von Johann Martin Roth aus Mainz in Hildesheim gegossene Apostelglocke (Ton as^o) in das neue Geläute übernommen werden. Die Godehardsglocke erlitt beim Luftangriff beträchtlichen Schaden, so daß sie nicht mehr läutbar war. Zusammen mit der Bernwardsglocke, die 1945 noch auf dem Hamburger Glockenfriedhof lagerte und auf dem Transport zu Schaden kam, wurde sie eingeschmolzen, und das Metall fand beim Guß der neuen Domglocken Verwendung. Die überkommene Nikolausglocke hängt jetzt im Vierungsturm des Domes und die Glocke mit dem Ton a'' im Dachreiter der Kapelle des Friedhofes der Domkirchengemeinde. Die restlichen kleinen Glocken wurden an neuerbaute Kirchen der Diözese entliehen.

In den Jahren 1959/1960 wurden in der Glockengießerei von F. W. Schilling zu Heidelberg fünf neue Glocken gegossen und in den beiden übereinander gelegenen Turmkammern des Westwerkes des Domes aufgehängt: die Cantabona (Ton f^o), die Bernwardsglocke (Ton b^o), die Godehardsglocke (Ton c'), die Epiphaniusglocke (Ton es') und die Cäcilienglocke (Ton f'), von denen die erstgenannte mit einem Durchmesser von 2,307 m und mit einem Gewicht von 8686 kg die größte und die bedeutendste ist. Ihre Inschrift, an der Haube (Platte) und am Kranz verteilt, lautet: CANTATE DOMINO CANTICVM NOVVM QVIA MIRABILLA FECIT, SANCTA MARIA CANTA BONA NOBIS! (Singet dem Herrn ein neues Lied, da er Herrliches getan. Heilige Maria, singe uns Gutes.) Auf ihrem langen Feld ist das Bild der Gottesmutter mit dem Jesuskind in erhabener Umrißzeichnung sichtbar.

Literatur:

A. Tenge, *Die Glocken des Domes zu Hildesheim*. In: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 24. Jg., 1955, p. 74 ff. – Ders., *Das neue Geläut des Domes zu Hildesheim*. In: *ebd.*, 32./33. Jg., 1964/1965, p. 14–16.

Die Krypta

Die sich stark über das Fußbodenniveau des Langhauses erhebende Kryptanlage beansprucht die Grundfläche der ausgeschiedenen Vierung, des Chorraums und der halbkreisförmigen Apsis und beinhaltet die älteste Bausubstanz des Domes. In den Jahren von 1896 bis 1898 wurde sie von R. Herzig durchgreifend restauriert und dabei ihr Zustand in romanischer Zeit weitgehend wiederhergestellt, denn im Jahre 1770 war die Krypta unter der Regierung von Fürstbischof Friedrich Wilhelm Freiherrn von Westfalen (1763–1789) in der Stilauffassung des ausklingenden Barocks verändert worden. Sie ist heute vom nördlichen und südlichen Querhausarm über je eine Treppe zugänglich.

Der westliche unter dem Vierungsquadrat gelegene Kryptenteil ist der älteste und Bestandteil des ersten, von Bischof Altfrid (851–874) errichteten Domes. Bischof Hezilo (1054–1079) hat im Rahmen seines Dombaus auch die Krypta im Jahre 1061 gen Osten um drei Joche erweitert und Bischof Berthold (1119–1130) ließ im Rahmen der Neufundamentierung und des Neubaus der Apsis im Jahre 1120 auch eine Kryptenapsis ausführen. In manchen Punkten ungeklärt geblieben ist trotz der Domgrabung ab 1945 noch die Frage der Beziehung des ältesten Kryptenteiles zu dem heute nicht mehr bestehenden Kryptenumgang mit seinen Annexbauten. Bei der 1898 abgeschlossenen Renovierung konnte im westlichen Teil der heutigen Krypta der Zugang zu einer Confessio aus dem 10. Jahrhundert freigelegt werden, in der wohl die Gebeine des hl. Epiphanius verehrt wurden, die Bischof Othwin (954–984) im Jahre 963 aus Pavia nach Hildesheim überführt hatte. Sie wurde am 22. März 1945 vernichtet.

Entsprechend den drei Bauabschnitten lassen sich noch heute drei Raumteile deutlich unterscheiden. In der Altfrid-Krypta, einem quadratischen Raum mit Wandvorlagen, dessen vier gedrungene Säulen mit attischen Basen und Würfelkapitellen neun quadratische Kreuzgratgewölbe tragen, befindet sich die Grabstätte des hl. Bischofs Godehard. Ursprünglich war wohl diese Krypta offen. Gen Osten folgt nach einer Zäsur durch zwei Rechteckpfeiler in den Achsen der Säulenreihen die dreischiffige und dreijochige Hallenkrypta Hezilos. Auch hier sind es wieder in formaler Hinsicht dieselben Säulen, die in zwei Reihen zusammen mit den Wandvorlagen die gegurteten Kreuzgratgewölbe, teils über quadratischem, teils über rechteckigem Grundriß, tragen. In der Apsis steht der von zwei Mauerzungen eingefasste Sakramentsaltar

des Domes; ein schmales Zwischenjoch stellt die Verbindung zur Hallenkrypta dar. Sämtliche Kryptensäulen stammen aus dem Jahre 1898, als im Rahmen der Restaurierung die alten im Laufe der Jahrhunderte vor allem infolge von Feuchtigkeit ruinös gewordenen durch Kopien ersetzt werden mußten.

Literatur:

A. Bertram, *Hildesheims Domgruft und die Fundatio Ecclesie Hildensemensis*, Hildesheim 1897. – Bertram, *Geschichte I*, p. 114 ff.; *III*, p. 83 f., 143 f., 183, 381. – A. Zeller, *Die romanischen Baudenkmäler in Hildesheim*, Berlin 1907, p. 47; *Taf. 21, 25, 28*. – Zeller, p. 36–41. – Herzig, p. 5–8, 15. – H. Claussen, *Spätkarolingische Umgangskrypten im sächsischen Gebiet*. In: *Karolingische und ottonische Kunst* (= *Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie*, Bd. III), Wiesbaden 1957, p. 121–125. – Behnke, p. 14 f. – H. Reuther, *Der Altfried-Dom zu Hildesheim*. In: *Bischof Altfried – Leben und Werk*, Essen 1974, p. 95–108.

Die St.-Laurentius-Kapelle

Nach der Sakristei folgt in Ostrichtung die heute ebenfalls als Sakristei genutzte St.-Laurentius-Kapelle. Mit ihrer nördlichen Längsseite begrenzt sie den Südflügel des Kreuzganges und ihre östliche Stirnwand trifft auf die St.-Antonius-Kirche. Zumindest ihre Planung als niedrige, dreischiffige Halle aus sechs Jochen mit Kreuzgratgewölben über einer Grundfläche von 15,10×9,87 m und einer Höhe von 2,80 m bis zu den Gewölbescheiteln entstand unter der Regierung von Bischof Udo (1079–1114), der hier seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Sie diente ursprünglich der Domgeistlichkeit als Kapelle zur Abhaltung der Totenoffizien. Im Jahre 1440 wurde ein viertes Schiff an ihre Südseite gesetzt. Die zehn stämmigen spätromanischen Säulen mit attischen Basen, die mit Eckspornen versehen sind, zeigen über ihrem Halsring unterschiedliche Kapitellformen. Neben den bekannten, geometrisch exakten Würfelkapitellen treten Bereicherungen durch palmettenartig oder rankenförmig angeordnete Blätter auf. Zwei dieser Kapitelle bedürfen eines besonderen Hinweises: Das Kapitell der östlichsten Säule in der Mittelreihe zeigt das zu abstrahierender kantiger Formensprache weiterentwickelte Zungenblattkapitell der Hezilozeit und das übernächste in dieser Reihe weist an jeder Seite eine auf dem Rücken liegende hundeartige Tiergestalt auf, die auf ihrer Unterseite von einer asymmetrischen Volutenspanne begrenzt wird. Die Kämpferplatten dieser Kapitelle sind teils mit Hohlkehlen versehen, teils mit einem dreireihigen Schachbrettfries geziert. Eine kontrapunktische Wirkung rufen die fünf achteckigen, Pfeilerähnlichen Säulen des spätgotischen Erweiterungsbaus mit ihren abgetrennten Basen und den großblättrigen Laubkapitellen hervor.

Über der St.-Laurentius-Kapelle lag früher das Dormitorium, der gemeinsame Schlafrum der Domgeistlichen, der durch eine steinerne Wendeltreppe mit dieser verbunden war. Im Jahre 1483 wurde das Dormitorium zum Rittersaal umgebaut.

Literatur:

Bertram, *Geschichte*, I, p. 129, 386; II, p. 60; III, p. 72, 80. – A. Zeller, *Die romanischen Baudenkmäler in Hildesheim*, Berlin 1907, p. 47 f., Taf. 26, 27. – Ders., p. 122–124. – R. Herzig, *Die Laurentiuskapelle am Dom zu Hildesheim*. In: *Alt-Hildesheim*, Heft 1, 1919, p. 33–35. – Ders., p. 39 f. – Behnke, p. 33. – K. Fleige, *Die Symbolik des „Tierkapitells“ in der St.-Laurentius-Kapelle zu Hildesheim. Versuch einer Deutung*. In: *Alt-Hildesheim*, Heft 43, 1972, p. 1–5.

Der Rittersaal

Der 14,90 m lange, 9,90 m breite und 7,25 m hohe Rittersaal, der bis zu seiner Zerstörung am 22. März 1945 das Diözesanmuseum beherbergte, befindet sich über der St.-Laurentius-Kapelle am Südflügel des Kreuzganges. Anstelle des dort gelegenen Dormitoriums der Domgeistlichen wurde er als Aula Nobilium im Jahre 1483 eingerichtet und um 1740 gründlich erneuert. Seine wandfeste Ausstattung, vor allem die 1753 vollendeten Freskomalereien an den Wänden und der mächtigen Voutendecke durch den niederbayerischen Maler Joseph Gregor Winck (1710–1781) gingen 1945 zugrunde. Entsprechend der Bedeutung des Rittersaales bei der Eröffnung der Landtage und bei anderen wichtigen Staatsakten der fürstlichen Regierung hatte J. G. Winck, der zu einem der bedeutendsten Freskantens Süddeutschlands zählt, die mit ihren Hauptwerken in fremden Stämmeslandschaften vertreten sind (zum Beispiel seine Ausmalung der katholischen Kapelle im Bergschloß Liebenburg bei Goslar), in allegorischer Wiedergabe die Stände des Hochstiftes dargestellt, ihre Pflichten bezeichnet und den Sieg der Tugend verherrlicht. Erhalten geblieben ist aber die qualitätsvolle Reihe von fünf Pariser Gobelins (= Bildteppiche) aus der Manufaktur des Franz van den Planken (François de la Planche), die in Form der Artemissage die Erziehung des französischen Königs Ludwig XIII. (1601–1643) durch Maria von Medici darstellen. Diese um 1620 geschaffenen Bildteppiche sind ein Geschenk des am 25. August 1727 verstorbenen Hildesheimer Dompropstes Franz Dietrich Joseph von Landsberg, dessen Bronzeepitaph sich bis 1945 in der St.-Barbara-Kapelle befand.

Literatur:

Bertram, *Geschichte*, I, p. 449 f.; III, p. 146 ff., 167. – Zeller, p. 124–134. – Herzig, p. 44 f. – H. Dreyer, *Joseph Gregor Winck (1710–1781), ein Beitrag zur Geschichte der Barockmalerei in Norddeutschland (= Hildesheimer Kunstbücher, Heft 1)*, Hildesheim und Leipzig 1932, p. 6 ff., 14 ff. – H. Goebel, *Wandteppiche, II. Teil: Die romanischen Länder*, Bd. 1 und 2, Leipzig 1928, p. 65 f., Abb. 37, 38.

Der Kreuzgang

Östlich an die Querhausarme der Domkirche grenzend, umschließt der Kreuzgang den längsrechteckigen St.-Annen-Friedhof, die Begräbnisstätte der Domherren und Dignitäre. Seine Anlage geht auf Bischof Hezilo zurück (1054–1079); er zählt zu den wenigen romanischen Kreuzgängen, die doppelgeschossig ausgeführt worden sind. Es handelt sich um einen Sandsteinquaderbau mit unterschiedlich ausgebildeten Bogenöffnungen, der aus drei Flügeln besteht, die unter ihren steilen Satteldächern auch die Annexräume vereinigen. Das Erdgeschoß ist durchgängig mit gurtlosen Kreuzgratgewölben aus verputztem Bruchstein überspannt, die auf einfachen Wandvorlagen mit abgekansteten Kämpferplatten ruhen; das Obergeschoß weist dagegen eine Flachdecke auf.

Der Südflügel schließt unter seinem Dach die St.-Laurentius-Kapelle mit dem darüber liegenden Rittersaal und, durch beide Stockwerke reichend, die St.-Antonius-Kirche ein. Im Erdgeschoß öffnet er sich in 13 fast halbkreisförmige Arkaden, deren Pfeilern zur Sicherung der Bausubstanz später zusätzlich Strebepfeilern vorgelegt sind; letztere laufen sich zwischen Kämpfer und Bogenscheitel tot. Eine Arkade ermöglicht den Zugang zum Annenfriedhof. Beim Obergeschoß erkennt man eine rhythmisch gegliederte Folge von kleinen Arkaden mit einem Stützenwechsel, der sowohl zwei Säulen und einen Pfeiler als auch drei Säulen und einen Pfeiler zusammenfaßt. Die Säulen mit attischen Basen, die mit Eckspornen versehen sind und Würfelkapitellen, auf denen gekehlte Kämpfersteine ruhen, sind bei diesem Kreuzgangflügel nicht aus Sandstein, sondern aus poliertem Kalksinter gefertigt.

Der Ostflügel ist einfacher gestaltet. Je zwei halbkreisförmige Arkaden, die auf Pfeilern mit abgefasten Ecken ruhen, entsprechen einem Bogen im Erdgeschoß. Auf den niedrigen Strebepfeilern zwischen den Bogen erkennt man Wandvorlagen, die bis zur Brüstungsoberkante des zweiten Geschosses reichen; ihre Ecken sind mit Dreiviertelsäulchen besetzt, die trotz erheblicher Verwitterung eine attische Basis erkennen lassen. Es dürfte hier wohl einmal eine Planänderung vorgenommen worden sein. Zwei mächtige Strebepfeiler mit Pultabdeckung wurden in gotischer Zeit als Verstärkung hinzugefügt. Die hinter diesem Kreuzgangflügel liegenden Räume dienten der Choralei im Erdgeschoß, und im zweiten Stockwerk war die Beverinische Bibliothek untergebracht, die Stiftung des Pfarrers Martin Bever aus Groß Förste bei Hildesheim vom Jahre 1667. Heute liegt unter diesem Dach das Joseph-Godehard-Haus, das vom Hückedahl zugänglich ist.

Der Nordflügel öffnet sich im Erdgeschoß ähnlich dem Südflügel in 14 fast halbkreisförmige Arkaden, zwischen denen nachträglich Strebepfeiler errichtet wurden, die sich nach oben abschrägend mit der Mauerflucht verschmelzen. Beim Obergeschoß erkennt man eine Folge kleiner Arkaden im sächsischen Stützenwechsel, deren Grundform denen am Südflügel entspricht, jedoch sind hier alle Säulen aus Sandstein gefertigt. Hinter diesem Kreuzgang befinden

sich, von Westen aus gesehen, die an das Paradies grenzende und von dort aus zugängliche Steinbergkapelle und die kleine Annenkapelle (Capella St. Annae minor), ein schlichter Rechteckraum, der von einem Kreuzgratgewölbe überspannt ist, sowie die Räume der Domschule.

Die steilen, mit roten Hohlpfannen eingedeckten Satteldächer aller drei Kreuzgangflügel bargen einst die Zinskornböden und hatten daher bis zu ihrer Zerstörung am 22. März 1945 zur Belüftung, in mehreren Reihen übereinander angeordnet, langgestreckte Schlepluken. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich das Erdreich des St.-Annen-Friedhofes erhöht, so daß sämtliche Erdgeschoßarkaden mit steinernen Brüstungen versehen werden mußten.

In der nordöstlichen und in der südöstlichen Ecke des St.-Annen-Friedhofes stehen zwei Säulen aus Sandstein sowie eine Säulenbasis und ein Kapitell aus gleichem Werkstein. Die beiden erstgenannten stammen aus den Arkaden des von Bischof Hezilo veränderten Westwerkes (S. 14, 18f.). Beide Säulen haben attische Basen; ihre Kapitelle über dem Halsring bestehen aus einem Kranz von Zungenblättern, deren Spitzen vom Kalathos gelöst sind. Eine kraftvoll geformte, hohe Deckplatte schließt jedes Kapitell ab. Das Einzelkapitell dagegen läßt noch deutlicher das Weiterleben der antiken Formensprache, hier der korinthischen Ordnung entlehnt, verspüren. Die Zungenblätter des Kranzes mit ihrem leicht gezackten Rand sind naturalistischer aufgefaßt und über ihnen erscheinen die Eckvoluten mit einem Lilienmotiv in der Mittelachse jeder Seite, die bereit sind, federnd die Last der Bogen auf der dünnen Deckplatte zu tragen (Abb. 13).

Literatur:

Bertram, *Geschichte*, I, p. 386; II, p. 21 f., 140. – Zeller, *Die romanischen Bau-
denkmäler in Hildesheim*, Berlin 1907, p. 47 f., Taf. 21, 23, 24, 28, 29. – Ders.,
p. 118–122. – Herzig, S. 40–42. – Beyse, *Hildesheim (Deutsche Lande – Deutsche
Kunst)*, 3. Auflage, Berlin 1938, p. 31, Nr. 20. – Behnke, p. 33.

Die St.-Annen-Kapelle

Weltabgeschieden steht inmitten des vom doppelgeschossigen Kreuzgang umschlossenen Domfriedhofs die frühgotische St.-Annen-Kapelle (Capella St. Anna Major), eine Stiftung Bischofs Otto II. (1319–1331), die in den Jahren 1321 bis 1322 aus Sandsteinquadern als einschiffiger, mit abgetreppten Strebebfeilern umzogener Baukörper von zwei Jochen Länge und mit einem aus fünf Achteckseiten gebildeten Altarraum an der Ostseite errichtet worden ist. Sie zählt zweifellos zu den bedeutendsten Bauleistungen jener Stilepoche in Hildesheim. Ihre neun schmalen, über dem Gurtgesims des Sockels ansetzenden doppelbahnigen Fenster weisen dreipaßförmige Maßwerkfüllungen auf und füllen fast vollständig die Wandflächen zwischen den Strebebfeilern aus. Der steile Westgiebel wird durch übereck gesetzte Strebebfeiler, die zusätzlich

mit einer Fiale bekrönt sind, eingefasst und weist auf seiner Spitze eine Kreuzblume auf. Als phantasievolle bildhauerische Schöpfungen können die teils als groteske Tiergestalten (Hunde, Löwe, Drachen mit Menschenhaupt), teils als menschliche Körper ausgebildeten Wasserspeier angesehen werden, die oben an den Stirnseiten der Strebepfeiler vor dem verkröpftem Hauptgesims des mit Kupferblech eingedeckten Daches angebracht sind. Den Tympanon des profilierten Spitzbogenportals an der Giebelseite ziert ein Relief aus der Erbauungszeit, das die hl. Mutter Anna Selbdritt darstellt und noch Reste der ursprünglichen farbigen Fassung aufweist.

Das Innere (Länge 8,12 m, Breite 4,48 m, Scheitelhöhe 8,50 m) ist mit einer Kreuzrippenwölbung überspannt, die von runden Wanddiensten getragen wird. Die drei Gewölbeschlusssteine weisen Sinnbilder Christi auf: den Löwen, der seinen Welpen erweckt, den Pelikan, der seine Jungen mit dem eigenen Blut nährt und den Vogel Phönix, der aus der Asche zu neuem Leben ersteht.

Der sechseckige Dachreiter, eine Zutat aus der Barockzeit, ist bei der Zerstörung Hildesheims am 22. März 1945 zugrunde gegangen. Nach dem zweiten Weltkrieg waren in der St.-Annen-Kapelle zunächst die beiden Flügel der Bernwardstür, die Christussäule und das Taufbecken aus dem Dom zur Besichtigung ausgestellt, ehe diese Kunstwerke nach Wiederaufbau der Bischofskirche ihre angestammten Plätze erhalten konnten (Abb. 8).

Literatur:

Bertram, *Geschichte*, I, p. 4, 6 f., 324, 360, 388; III, p. 39, 183 f., 250, 255. – Zeller, *Die romanischen Baudenkmäler in Hildesheim*, Berlin 1907, Taf. 29. – Zeller, p. 136–139. – Herzig, p. 43. – Beyse, *Hildesheim (Deutsche Lande – Deutsche Kunst)*, 3. Auflage, Berlin 1938, p. 31, Nr. 21. – Seeland, *Die St.-Annen-Kapelle im Domfriedhof zu Hildesheim*. In: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 22. Jg., 1953, p. 29–43. – Behnke, p. 35.

Der „Tausendjährige Rosenstock“

Die Chorapsis des Domes mit ihren drei Rundbogenfenstern ist außen nur vom St.-Annen-Friedhof vollständig zu betrachten. Über dem profilierten Sockel mit den rundbogigen Fenstern der Kryptenapsis setzt eine vertikale Gliederung mit vier Rundstabvorlagen an, die unterhalb des Traufgesimses des Halbkegeldaches einen Bogenfries tragen. Besonders eindrucksvoll tritt die Chorapsis mit dem dahinter aufragenden Giebel des Chorquadrums und mit der bewegten Umrißlinie des Vierungsdachreiters hervor.

An der Chorapsis wächst und blüht noch immer der von Legenden umwobene „Tausendjährige Rosenstock“, der mit der aus dem 11. Jahrhundert stammenden „Fundatio Ecclesiae Hildensemensis“ und dadurch mit der Gründung der

Domkirche in Verbindung gebracht wird. Obwohl bei der Zerstörung des Domes am 22. März 1945 die oberirdischen Sprossen durch den Brand verdorrt waren und Gesteinstrümmer ihn fast vollständig verschüttet hatten, setzten noch im gleichen Jahr neue unterirdische Triebe an. Es handelt sich bei dem „Tausendjährigen Rosenstock“ um eine Wildrose (lat. *Rosa canina*), von der urkundlich erstmals im Jahre 1573 in der ältesten gedruckten Stadtgeschichte Hildesheims (*Hyldesia Saxoniae*) des Anton Moecker beiläufig berichtet worden ist. Als früheste präzise Urkunde über den Hildesheimer Rosenstock muß die Geschichte der Stadt (*Chronicon Hildesiense*) von 1629 angesehen werden, die der am Gymnasium Mariano-Josephinum als Lehrer tätig gewesene Jesuitenpater Georg Elbers (1607–1673) verfaßt hat (Abb. 14).

Literatur:

Schrader, *Der 1000jährige Rosenstock am Dome zu Hildesheim*, Hildesheim 1884. – Bertram, *Geschichte*, I, p. 1, 6; III, p. 98, 267. – Herzig, p. 43. – Beyse, *Hildesheim (Deutsche Lande – Deutsche Kunst)*, 3. Auflage, Berlin 1938, p. 30, Nr. 19. – Seeland, *Der tausendjährige Rosenstock am Dom zu Hildesheim*. In: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 16. Jg., 1947, p. 3 ff. – Seeland, *Der tausendjährige Rosenstock am Dom zu Hildesheim*, 2. Auflage, Hildesheim 1956. – Behnke, p. 35. – Breloer, *1000 Jahre? Rosenstock am Dom zu Hildesheim*, Hildesheim 1974.

Die St.-Antonius-Kirche

Zusammen mit der Erweiterung der St.-Laurentius-Kapelle um 1440 durch den Domkellner Burchard Steinhoff wurde von ihm eine ostwärts angrenzende Kapelle zu Ehren des hl. Antonius des Einsiedlers gestiftet, der als Vater des morgenländischen Mönchtums verehrt wird. Auch über dieser Kapelle erstreckte sich das Dormitorium der Domgeistlichkeit. Nach einer Verordnung von 1443 hatten alle Domherren und -vikare, die eine Messe im Dom zu halten hatten, die Nacht zuvor zwecks innerer Sammlung in diesem Schlafhaus zu verbringen.

Die Jesuiten, die sich im Jahre 1590 in Hildesheim niedergelassen hatten, nahmen im Jahre 1655 eine Vergrößerung der ihnen übertragenen St.-Antonius-Kapelle vor; entfernten die Gewölbe und adaptierten das Dormitorium. Der langgestreckte Raum wurde durch sechs Paare Eichenholzstützen in drei Schiffe geteilt; mit hölzernen Kreuzgewölben überspannt und beide Seitenschiffe mit Emporen versehen. Die Konsekration erfolgte am 15. Juni 1656 durch Weihbischof Adamus Adami († 19. Februar 1663). Die erweiterte St.-Antonius-Kirche stellte durch ihre Holzkonstruktion eine Sonderform des Typus der frühen Jesuitenkirchen Nordwestdeutschlands dar, die allgemein als gotische Nachzügler betrachtet werden. Sie diente als Gymnasialkirche dem Gymnasium Josephinum.



C Großer romanischer Kruzifixus, Teil, Hildesheim (?) Mitte 13. Jh.
Im nördlichen Querhaus



D Altarbild der Auferstehung Christi, Niederländisch um 1570–1580.
In der St.-Georgs-Kapelle

26. Rosenstrauch
27. Grabplatte Eghardus de Hanense II.
28. Grabplatte Henricus III.
29. Grabplatte Bischof Sommerwerk
30. Grabplatte Bischof Wedekin
31. Grabplatte Bischof Franz Egon
32. Grabplatte Bischof Friedrich Wilhelm
33. Grabplatte Bischof Otto I.
34. Gedächtnistafel de Landsberg
35. Gedächtnistafel Jod. Ed. de Brabeck
36. Gedächtnistafel (Verstellt)
37. Gedächtnistafel Fr. de Niëhausen
38. Gedächtnistafel W. de, Niëhausen
39. Gedächtnistafel Max. Henr. de et in Weichs
40. Gedächtnistafel Max. Henr. de et in Weichs
41. Gedächtnistafel Twickel
- 42 a. Gedächtnistaf. T. Arn. de Bocholtz
- 42 b. Gedächtnistaf. J. Engelhardt v. Rindtorff
- 43 a. Gedächtnistaf. W. de Bocholtz
- 43 b. Gedächtnistaf. Joh. Fr. de Bocholtz
44. Grabstein der Schonetta de nassauwe, Herzogin von Braunschweig
45. Gedächtnistafel Rab. Christ. ab Hoerde
46. Gedächtnistafel J. Godefr. ab Hoerde
47. Grabstein A. a Falkenberg
48. Gedächtnistafel L. B. in Weichs
49. Gedächtnistafel F. P. G. de Loe
50. Gedächtnistafel O. M. de Mallinkrodt
51. Gedächtnistafel L. St. de Wenge ex Beck
52. Gedächtnistafel Fr. Arn. ab Asseburg
53. Grabplatte Canonicus von Veltheim
54. Gedächtnistafel L. de Hassenkampff
55. Grabplatte V. Alten
56. Grabplatte A. S. de Beroldingen
57. Gedächtnistafel Fr. a Wrede
58. Grabstein Th. a Ketler
59. Grabstein M. de Wissocq
60. Metallwappen
61. Fünf Metallschilde:
 - a. unten: von der Recke
 - b. von der Lippe
 - c. mitten: Th. Baron von Luterode
 - d. oben: v. Euterode
 - e. v. Roishausen
62. Gedächtnistafel J. de Bockenvorde
63. Grabstein
64. Grabstein L. de Hanense
65. Grabstein Egg. de Hanense
66. Grabstein Hanense
67. Grabstein Bischof Otto I.
von Wohldenbergh
68. Grabstein Bischof Adelog
- 69 a. Gedächtnistafel W. F. de Wenge ex Beck
- 69 b. Gedächtnistafel Haxthausen
- 70 a. und b. Zwei Metallschilde
71. Erzbischof Dr. Joseph Godehard Machens
72. Bischof Siegfried, † 1227
73. Bischof Burchard v. Oberg, † 1623

1. Hochaltar im Chore
2. Chorsakristei
3. Bischöflicher Thron
4. Nische, benutzt zur Aufbewahrung des heiligsten Sakraments vom Gründonnerstag bis Karsamstag
5. Öffnung im Krypta-Gewölbe
6. Chorgestühl
7. Lettner
8. Türen im Lettner
9. Anbau am Lettner
(darunter die Konfessio in der Krypta)
10. Altar des hl. Kreuzes und des hl. Blasius
11. Seitliche Chortreppen
12. Westliche Krypta-Treppen
13. Seitliche Krypta-Treppen
14. Späterer Standort des Katharinen-Altars
(ehemals unter der Orgel gelegen)
15. Aller-Heiligen-Altar (stand ehemals im Mittelschiffe vor der Irmensäule)
16. Die Irmensäule
17. Ehernes Taufbecken
18. Bernwards-Säule
19. Die Bernwards-Türen
- (20). Bartholomäus-Kapelle (über dem östlichen Eingange der Südseite)
21. Hezilos große Lichterkrone –
Die lateinischen Zahlen bezeichnen die im Texte dieses Buches angegebenen Bischofsgräber
22. Lichterkrone Azelins
23. Schrein des hl. Epiphanius
24. Schrein des hl. Godehard
25. Grabplatte des Presbyter Bruno

Der Dom in Hildesheim und seine Anbauten.

Neues Paradies
Kapelle
aller
Patrone
Dom
Kreuz-
Kirche.
Erstes Stock.
Gang.
Sakristei
Laurentius-Kapelle
St. Antonii
Kapelle

romanisch. (Hezilo 1055-61)
Anfang XII. Jahrh. (Laurentius-Kapelle vor 1114, Kreuzganghügel, Baujahr unbekannt), Chorapsis Bischof Berthold 1119-1130.
Gotik: XIV. Jahrh. St. Annen-Kapelle 1321, Seitenkapellen 1388.
Gotik: XV. Jahrh. Paradies (Nordseite) 1412, Laurentius-Kapelle 1440, Antonius-Kapelle 1449.
XIX. Jahrh. Umbau Westfront.

() Zahlen bedeuten überbaute Bauteile.
Auf Grund amtlicher Aufnahmen baugeschichtlich bearbeitet.
Adolf Zeller 09.

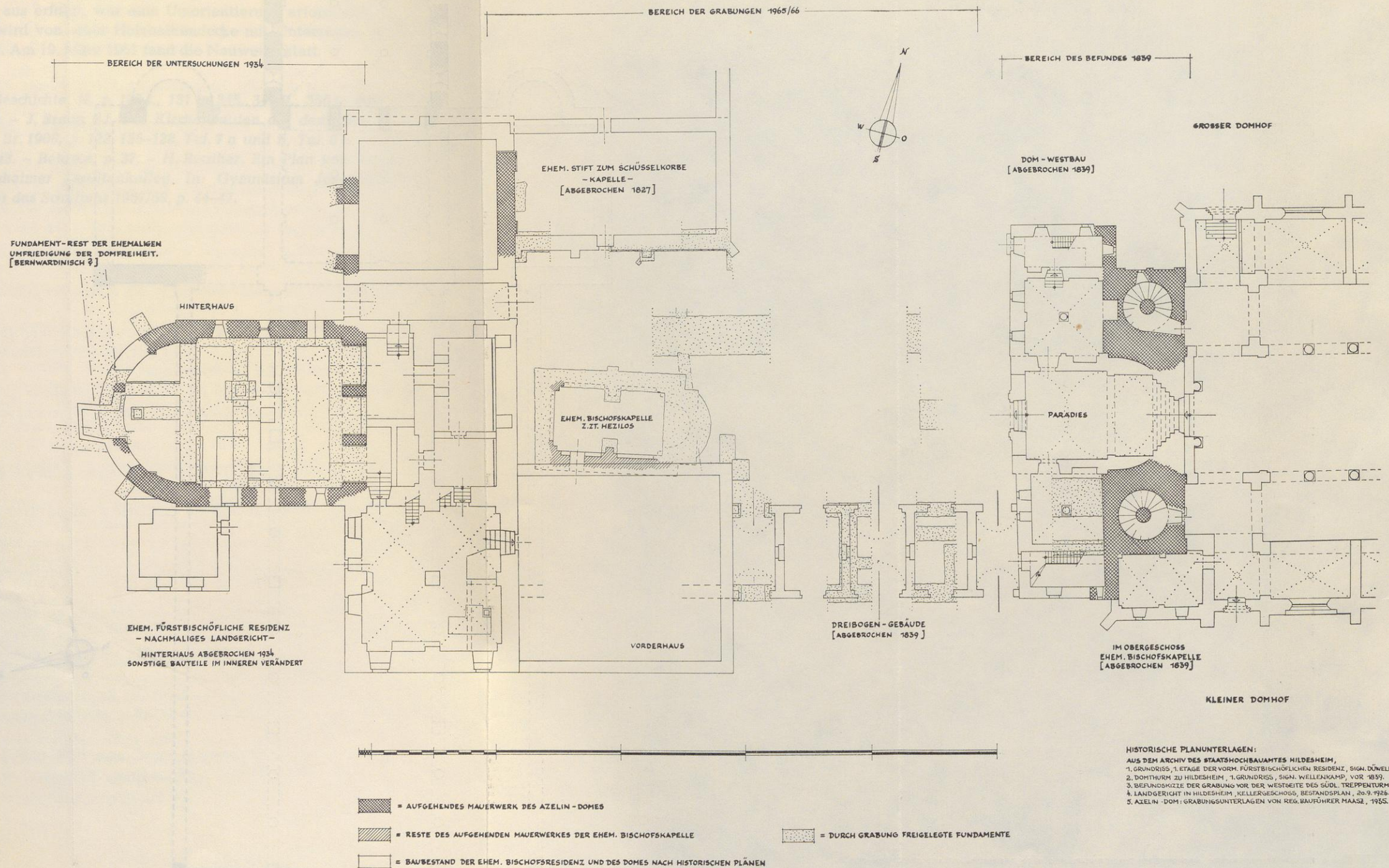
() Zahlen bedeuten überbaute Bauteile

Auf Grund amtlicher Aufnahmen baugeschichtlich bearbeitet.
Adolf Zeller 09.



DER AZELIN - DOM ZU HILDESHEIM

ÜBERSICHT DER BEFUNDE AUS DEN JAHREN 1839, 1934, 1965/66



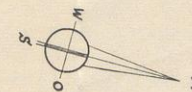
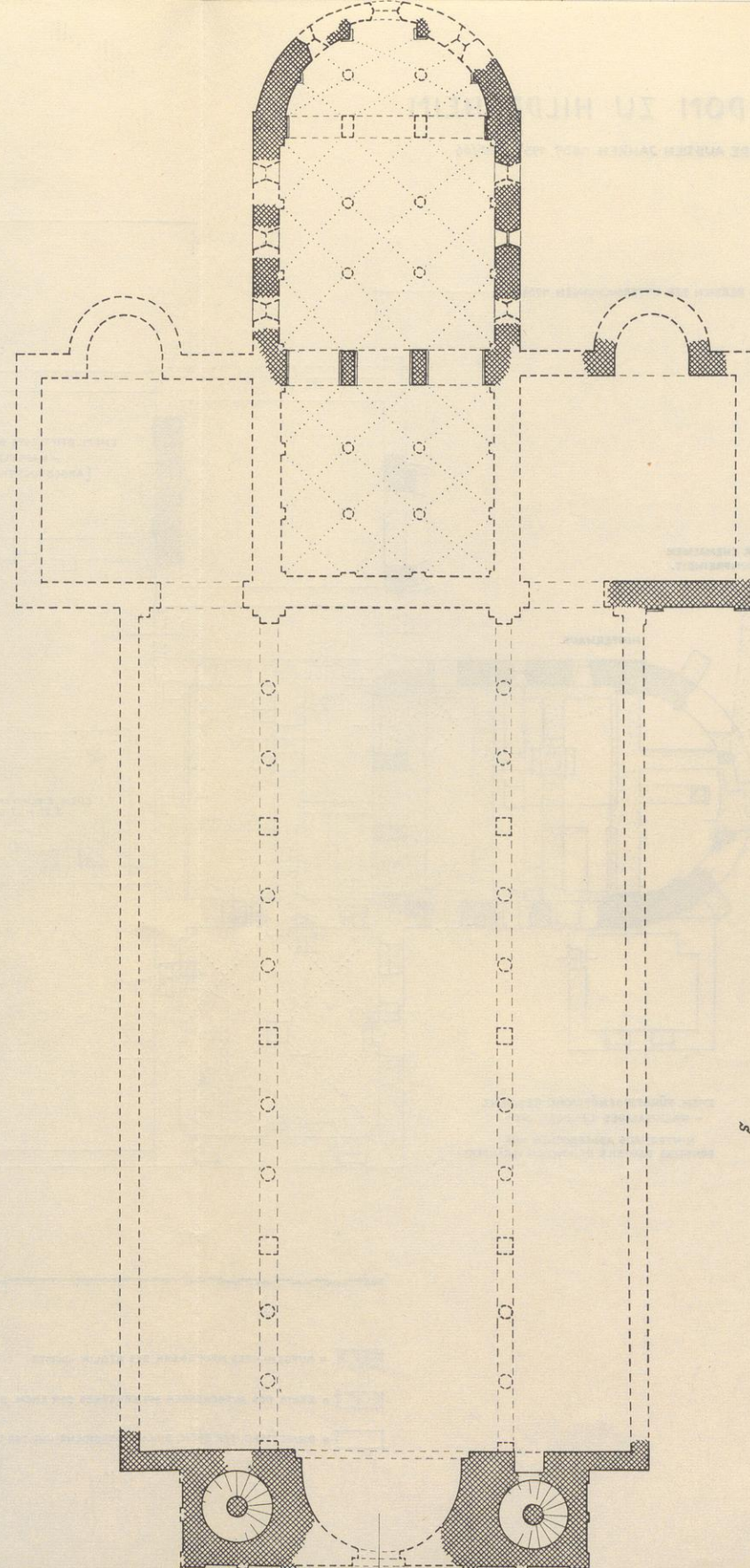
DER AZELIN-DOM ZU HILDESHEIM

REKONSTRUKTION



■ = AUFGEHENDES MAUERWERK, NACHGEWIESEN DURCH HIST. PLÄNE D. 19. J.H., FREILEGUNG 1934 UND GRABUNGEN 1965/66

--- = REKONSTRUKTION



Ihrem Wiederaufbau nach der Zerstörung am 22. März 1945 lag der Entwurf von Wilhelm Fricke (Hannover) zugrunde. Da der Haupteingang jetzt vom Hückedahl aus erfolgt, war eine Umorientierung erforderlich. Der einschiffige Saalraum wird von einer Holzbalkendecke mit Unterzügen im Segmentbogen überspannt. Am 19. März 1961 fand die Neuweihe statt.

Literatur:

Bertram, Geschichte, II, p. 123 f., 131 f., 345, 347 ff., 356 f., 362; III, p. 59 f., 62, 71, 99, 170. – J. Braun SJ, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten, 1. Teil, Freiburg i. Br. 1908, p. 122, 125–128, Taf. 7 a und b, Taf. 8 c. – Zeller, p. 134 f. – Herzig, p. 42. – Behnke, p. 37. – H. Reuther, Ein Plan von Antonius Hülse für das Hildesheimer Jesuitenkolleg. In: Gymnasium Josephinum Hildesheim, Bericht über das Schuljahr 1967/68, p. 44–47.

Literaturverzeichnis

- K. Algermissen, Weshalb wurde Hildesheim und nicht Elze Bischofssitz? In: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 20. Jg., 1951, S. 49–58.
- St. Altfrid, der Erbauer des ersten Hildesheimer Domes, ebd., 21. Jg., 1952, S. 1–32.
- Bauherr und Baumeister des 1061 konsekrierten Hildesheimer Domes, ebd., 30. Jg., 2. Heft, 1961, S. 25–65.
- Der Hildesheimer Hezilo-Dom und seine Kunstschatze, ebd., 32. Jg., 1963, S. 72–89.
- Der Hildesheimer Dom. In: *Das Münster*, 10. Jg., 1957, S. 452–461.
- (Clemens August als Kirchenfürst) Bischof von Hildesheim. In: *Ausstellungskatalog „Kurfürst Clemens August, Landesherr und Mäzen des 18. Jahrhunderts“*. Schloß Augustusburg zu Brühl 1961. Köln 1961, S. 31–33, Abb. 121.
- S. Angou, *Heligkorskyrkan i Dalby* (= Svenska Fornminnesplatser nr. 16), Stockholm 1971.
- Annales Hildesheimenses*. In: *MGSS rer. Germ III, Hannover 1839* (unveränd. Neudruck Leipzig 1925), S. 18.
- Annalista Saxo a. 741–1139*. In: *MGSS rer. Germ. VI, Hannover 1844* (unveränd. Neudruck Leipzig 1925), S. 542–777, bes. S. 576 (= Grundsteinlegung des Hildesheimer Domes) und S. 581 (= Domweihe).
- Ausstellungskatalog „Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600“* (Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen, Corvey 1966), Bd. 2, Münster (Westf.) 1966, Nr. 407.
- Behnke =
- J. Behnke, *Der Dom zu Hildesheim (Führer)*, 8. überarb. Auflage, Hildesheim 1970.
- A. Bertram, *Hildesheims Domgruft und die Fundatio Ecclesie Hildensemensis*, Hildesheim 1897.
- Bertram, *Geschichte* =
- A. Bertram, *Geschichte des Bistums Hildesheim*, Bd. I–III, Hildesheim und Leipzig 1899–1925.
- Zur Kritik der ältesten Nachrichten über den Dombau zu Hildesheim. In: *Zeitschr. f. christl. Kunst*, 12. Jg., 1899, Sp. 118 ff., 147 ff., 171 ff., 209 ff.
- Was Hildesheims Dom von alten Zeiten erzählt. In: *Niedersachsen (Hildesheim-Nummer)*, Bremen 1911, S. 38–45.
- O. Beyse, *Hildesheim* (= *Deutsche Lande – Deutsche Kunst*), Berlin 1926 (3. Auflage, Berlin 1938, S. 15, 16, 29–35, Abb. 17–41, 43 a, 43 b, 44 b, 45), S. 6, 10–12, 23–26, Titelbild, Abb. 1–15.
- J. Bohland sen., Die Rettung der Kunstwerke des Domes 1940–1947. In: *Aus der Heimat*, Beilage der „Hildesheimer Allgemeinen Zeitung“, Nr. 11, 1968, S. 84–86.

- J. Bohland, *Das Geheimnis des Hildesheimer Dombaues*. In: *Kath. Kirchenblatt des Bistums Hildesheim*, 3. Jg., 1948, Nr. 13/14.
- *Der Altfriddom zu Hildesheim. Die Entwicklung des Hildesheimer Domes vom 8. Jahrhundert bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts*, ungedr. phil. Diss., Göttingen 1953.
- *Der Altfriddom zu Hildesheim*. In: *Alt-Hildesheim*, 25. Jg., 1954, S. 14–18.
- *Die Baugeschichte des Hildesheimer Domes auf Grund der Ausgrabungen und Untersuchungen*. In: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 23. Jg., 1954, S. 102 ff.
- W. Brauniels / P. E. Schramm, *Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben*, Bd. IV: *Das Nachleben*, 2. Auflage, Düsseldorf 1967, S. 108, 122, 143.
- J. Breloer, *1000 Jahre? Rosenstock am Dom zu Hildesheim*, Hildesheim 1974.
- J. Bühring, *Bericht zur Grabung auf dem Domhof zu Hildesheim*. In: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*, 34. Jg., 1966, S. 22–27, Taf. 1–2, Plan 1–6.
- *Bericht zur Grabung auf dem Domhof zu Hildesheim*. In: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgesch.*, VI. Bd., München–Berlin 1967, S. 9–48.
- Chronicon episcoporum Hildesheimensium (Chronicon Hildesheimense)*. In: *Monumenta Germaniae Historica Scriptorum*, Tomus VII, Hannover 1846 (unveränd. Neudruck Leipzig 1925).
- H. Claussen, *Spätkarolingische Umgangskrypten im sächsischen Gebiet*. In: *Karolingische und ottonische Kunst (= Forschungen zur Kunstgesch. und christl. Archäologie, Bd. III)*, Wiesbaden 1957, S. 121–125.
- H. Dreyer, *Joseph Gregor Winck (1710–1781). Ein Beitr. zur Gesch. der Barockmalerei in Norddeutschland* (phil. Diss. Leipzig 1925), (= *Hildesheimer Kunstbücher*, Heft 1), Hildesheim und Leipzig 1932, S. 6 ff., 14 ff., Abb. 1–3, Taf. I–IV.
- K. Dreyer, *Hildesiana. Systematische Bibliographie der über Stadt und Stift Hildesheim veröffentlichten Druckschriften bis zum Jahr 1930 (und ergänzt)*. Manuskript im Stadtarchiv zu Hildesheim. X. Bildende Künste, B. Kirchl. Baukunst, b. Die Kirchen, 1. Der Dom, S. 66 ff.
- E. Effmann, *Zur Baugeschichte des Hildesheimer Domes vom 9. bis zum 12. Jahrhundert*, hg. von A. Fuchs (= *Der Hildesheimer Dom, seine Gesch. und seine Kunstschatze*, Bd. I [mehr nicht erschienen]), Hildesheim und Leipzig 1933.
- K. Fleige, *Die Symbolik des „Tierkapitells“ in der St.-Laurentius-Kapelle zu Hildesheim. Versuch einer Deutung*. In: *Alt-Hildesheim*, Heft 43, 1972, S. 1–5.
- G. Frebold, *Wichtige natürliche Hochbaugesteine Niedersachsens und ihre Verwendung an Bauten des Mittelalters*. In: *Jahrb. der Geograph. Gesellschaft*, Hannover 1936/37.
- W. Fricke, *Der Wiederaufbau des Hildesheimer Domes*. In: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 21. Jg., 1952, S. 33 ff.
- Fundatio ecclesiae Hildensemensis*. Ed. A. Hofmeister. In: *Monumenta Germaniae Historica Scriptores*. XXX. Bd., 1934.

A. C. Gothe, *Hildesheims Kulturverbindung zum Norden im 11. Jahrhundert*. In: *Alt-Hildesheim*, Heft 32, 1961, S. 59–63.

Habicht (1930) =

V. C. Habicht, *Der Niedersächsische Kunstkreis*, Hannover 1930, S. 25, 130, 147 ff. u. ö.

– *Hildesheimer Kunst in Skandinavien*. In: *Alt-Hildesheim*, Heft 18, 1939, S. 17–28.

Herzig =

R. Herzig, *Der Dom zu Hildesheim und seine Kunstschatze*, Hildesheim 1911 (9. Auflage, Hildesheim und Leipzig 1933).

– *Die Laurentiuskapelle am Dom zu Hildesheim*. In: *Alt-Hildesheim*, Heft 1, 1919, S. 33–35.

– *Vom Dome zu Hildesheim*. In: *Alt-Hildesheim*, Heft 5, 1924, S. 12–25.

– *Der Abbruch des alten Hildesheimer Domturmes*. In: *Zeitschr. f. Denkmalpflege und Heimatschutz*, 29. Jg., 1927, S. 110–114.

– *Der Dom zu Hildesheim. Hezilofront oder Bernwardsfront*. In: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 4. Jg., 1930, S. 41 ff.

– *Der Dom zu Hildesheim. Reste eines Retabels im Dom zu Hildesheim*, ebd., 4. Jg., 1930, S. 3 ff.

– *Der Dom zu Hildesheim. Alte Skulpturen vom Dom*, ebd., 4. Jg., 1930, S. 72 ff.

J. Hindenberg, Benno II., *Bischof von Osnabrück als Architekt* (= *Studien zur deutschen Kunstgesch.*, Heft 125), Straßburg/Els. 1921.

A. Kamphausen, *Deutsche und skandinavische Kunst. Begegnung und Wandlung*, Schleswig 1956, S. 11, 12, Abb. 1, 2.

H. Kier, *Der mittelalterliche Schmuckfußboden unter bes. Berücksichtigung des Rheinlandes* (= *Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes*, Beiheft 14), Düsseldorf 1970, S. 100–102 u. ö., Abb. 40, 147, 148.

R. Klessmann, *Die Baugeschichte der Stiftskirche Möllenbeck an der Weser und die Entwicklung der westl. Dreiturmgruppe* (= *Göttinger Studien zur Kunstgesch.*, Heft 1), Göttingen 1952, S. 82, 86.

Kratz =

J. M. Kratz, *Der Dom zu Hildesheim, seine Kostbarkeiten, Kunstschatze und sonstigen Merkwürdigkeiten*, Hildesheim 1840 (mit Tafelband).

– *Der Dom zu Hildesheim, seine beiden ausgezeichnetsten Bischöfe St. Bernward und St. Godehard*, Hildesheim 1840.

A. Lax, *Beiträge zur Gesch. der Barockdekoration in Stadt und Stift Hildesheim* (= *Hildesheimer Kunstbücher*, Heft 2), Hildesheim und Leipzig 1930, S. 1, 19, 27 u. ö.

– *Der Westbau des Hildesheimer Domes im Wandel der Zeit*. In: *Alt-Hildesheim*, Heft 28, 1957, S. 35 f.

– *Der Hildesheimer Dom*, 10. Auflage, Hildesheim 1964.

- E. Lehmann, *Der frühe deutsche Kirchenbau* (= *Forschungen zur deutschen Kunstgesch.*, Bd. 27), Berlin 1938 (2. unveränd. Auflage, Berlin 1949), Textbd., S. 116; Tafelbd., Abb. 112, 190, 203, 302, 306, 307.
- E. Mänz, *Ein Planvorschlag aus dem Jahre 1949 zum Wiederaufbau des Hildesheimer Domes*. In: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*, 35. Jg., 1967, S. 33–39.
- H. W. H. Mithoff, *Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen*. 3. Fürstenthum Hildesheim nebst der ehemaligen freien Reichsstadt Goslar, Hannover 1875, S. 93, 98 ff.
- F. Möbius, *Westwerkstudien*, Jena 1968, S. 46, 58, 59 u. ö.
- F. Oswald / L. Schaefer / H. R. Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen* (= *Veröffentl. des Zentralinstituts f. Kunstgesch. in München III*), München 1966, S. 116–118.
- N. Pevsner, *Die Bautätigkeit des hl. Godehard am Hildesheimer Dom*. In: *Die Denkmallpflege*, 7. Jg., 1933, S. 210–214.
- A. Pothmann, *Altfrid. Ein Charakterbild seiner Persönlichkeit*. In: *Das erste Jahrtausend. Kultur und Kunst im werdenden Abendland an Rhein und Ruhr*, Textbd. II, Düsseldorf 1964, S. 746–761.
- *Altfrid – Bischof und Staatsmann. Ein Charakterbild seiner Persönlichkeit*. In: *Bischof Altfrid – Leben und Werk*, Essen 1974, S. 11–28.
- *Altfrid – Bischof und Staatsmann, Mülheim (Ruhr) 1974*.
- K. Reissmann, *Romanische Portalarchitektur in Deutschland*, phil. Diss., München 1934 (gedr. Würzburg 1937), S. 30 ff.
- H. Reuther, *Das Steinbergsche Turmreliquiar im Hildesheimer Domschatz und sein architektonisches Vorbild*. In: *Alt-Hildesheim*, Heft 40, 1969, S. 21–24.
- *Der Altfrid-Dom zu Hildesheim*. In: *Bischof Altfrid – Leben und Werk*, Essen 1974, S. 95–108.
- H. R. Rosemann, *Der Hildesheimer Dom*. In: *Beitr. z. Kunst des Mittelalters. Vorträge der ersten deutschen Kunsthistorikertagung auf Schloß Brühl 1948*. Hg. von H. von Einem, Berlin 1950, S. 181–185.
- *Hildesheimer Dom (zum Teil nach Forschungen von cand. hist. art. Bohland)*. In: *Kunstchronik*, 1. Jg., 1948, Heft 10, S. 10 f.
- G. Schrader, *Der 1000jährige Rosenstock am Dom zu Hildesheim*, Hildesheim 1884.
- H. Seeland, *Der tausendjährige Rosenstock am Dom zu Hildesheim*. In: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 16. Jg., 1947, S. 3 ff.
- *Die St.-Annen-Kapelle im Domfriedhof zu Hildesheim*. ebd., 22. Jg., 1953, S. 29 ff.
- *Der tausendjährige Rosenstock am Dom zu Hildesheim*, 2. Auflage, Hildesheim 1956.
- K. Stöhr, *Hochstiftische und domstiftische Baumeister des Barocks im Fürstbistum Hildesheim*. In: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 26. Jg., 1957, S. 55–64.

- K. Stöhr, *Auswärtige Baumeister des Barock im Fürstbistum Hildesheim und in der Residenzstadt Hannover im 17. bis 18. Jahrhundert*, ebd., 28. Jg., 2. Heft, 1959, S. 156–178.
- *Hildesheims Dom-Musik zur Zeit des Barock*, ebd., 29. Jg., 2. Heft, 1960, S. 46–48.
- *St. Mauritius auf dem Berge und der Hildesheimer Dom im 16./17. Jahrhundert*, ebd., 29. Jg., 2. Heft, 1960, S. 54–59.
- C. Stolte, *Bericht über die Zerstörung Hildesheims am 22. März 1945*. In: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*, 35. Jg., 1967, S. 204–213.
- U. Storm, *Jacob Burckhardt in Hildesheim*. In: *Munuscula discipulorum, Kunsthist. Studien Hans Kauffmann zum 70. Geburtstag 1966*, Berlin 1968, S. 307–330, Abb. 248–258, bes. Abb. 248, 249, 253, 256, 258.
- Stuttmann / von der Osten =
- F. Stuttmann / G. von der Osten, *Niedersächsische Bildschnitzerkunst des späten Mittelalters*, Berlin 1940, S. 22, 23, 57.
- A. Tenge, *Die Glocken des Domes zu Hildesheim*. In: *Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart*, 24. Jg, 1955, S. 74 ff.
- *Das neue Geläut des Domes zu Hildesheim*, ebd., 32./33. Jg., 1964/65, S. 14–16.
- H. Thümmeler, *Karolingische und ottonische Baukunst in Sachsen*. In: *Das erste Jahrtausend, Textbd. II*, 1. Auflage, Düsseldorf 1964, S. 875 f., 880, 894; Fig. 7.
- *Die karolingische Baukunst in Westfalen*. In: *Karolingische und ottonische Kunst (= Forschungen zur Kunstgesch. und christl. Archäologie, Bd. III)*, Wiesbaden 1957, S. 84–108.
- H. Thümmeler / H. Kreft, *Weserbaukunst im Mittelalter*, Hameln 1970, S. 24, 265; Abb. 187.
- A. Verbeek, *Die Außenkrypta. Werden einer Bauform des frühen Mittelalters*. In: *Zeitschr. f. Kunstgesch.*, 13. Jg., 1950, S. 7–33, Nr. 20.
- *Die architektonische Nachfolge der Aachener Pfalzkapelle*. In: W. Braunsfels / P. E. Schramm, *Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben*, Bd. IV: *Das Nachleben*, 2. Auflage, Düsseldorf 1967, S. 112–156.
- G. Weise, *Untersuchungen zur Gesch. der Architektur und Plastik des früheren Mittelalters*, Leipzig und Berlin 1916, S. 36 ff.
- G. O. von Wersebe, *Der Altfriddom zu Hildesheim und die Gründungskirchen von Essen und Gandersheim*, phil. Diss. Göttingen 1936.
- A. Zeller, *Die romanischen Baudenkmäler in Hildesheim*, Berlin 1907, S. 1 ff., 37–48; Taf. 20–29, 47–50.
- Zeller =
- A. Zeller, *Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. II: Reg.-Bez. Hildesheim. 4. Stadt Hildesheim, kirchl. Bauten*, Hannover 1911, S. 30 ff.
- W. Zimmermann, *Das Münster zu Essen (= Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 3)*, Essen 1956, S. 35–44 u. ö.